

Berbeli Wanning (Siegen)

Der eingetopfte Held. Kulturökologische Relektüre des Romans

Ein ungeratener Sohn von Renate Rasp

1. Einleitung

Wenn Hubert Zapf der kulturökologischen Sichtweise auf Literatur bescheinigt, dass sie das Randständige wieder in den Mittelpunkt rücken kann,¹ dann ist der heute kaum noch bekannte Roman von Renate Rasp, *Ein ungeratener Sohn*², ein gutes Beispiel für eine Relektüre unter den einschlägigen Vorzeichen. Er steht im Schnittpunkt dreier Diskurse – Bildung, Erziehung und Herrschaft –, die zwar seit Jahrzehnten aktuell sind, doch erst gegenwärtig als konstitutiv auch für die ökologische Debatte erkannt werden.

Der schmale Roman, 1967 publiziert, ist zu Unrecht in Vergessenheit geraten. Sein markanter und provokanter Stil und die schockierende und verstörende Bildlichkeit überforderten das zeitgenössische bürgerliche Publikum ebenso wie die führenden Vertreter der Gruppe 47. Was damals für Aufsehen sorgte, trägt zugleich den Keim des heute vollzogenen Vergessens in sich: Dieser Roman wird in seiner Radikalität stark mit der „68-er Bewegung“ identifiziert, gilt gar als ein typisches literarisches Produkt derselben. Insofern diese Zeit längst zu einer historisch abgeschlossenen Epoche geworden ist, die als eher politische und weniger poetische gilt, verschwand auch dieser Text in einer literaturhistorisch nur wenig erhellten Vergangenheit.

2. Die Autorin und ihr Text

Gleiches gilt für die Autorin, die kurz vorgestellt werden soll, bevor ich zum Inhalt des Romans komme. Renate Rasp, geboren 1935, ist die Tochter des Schauspielers Fritz Rasp, bekannt aus *Metropolis* und vielen anderen Filmen, häufig Darsteller von schurkenhaften Figuren. Eigentlich möchte sie nicht in dieser Abhängigkeit wahrgenommen werden, und doch kann sie dieser Konstellation als Tochter nicht entgehen, weil die Rezeption von Schriftstellerinnen aus Künstlerfamilien (vor dem „Fräuleinwunder“) zumeist patriarchalisch strukturiert war und zum Teil auch heute noch ist. Eine Dekonstruktion dieses fragwürdigen Wahrnehmungsmusters wäre also angebracht, wobei die soziale Konstellation der Künstlerfamilie

¹ Vgl. Zapf, Hubert: Kulturökologie und Literatur. Ein transdisziplinäres Paradigma der Literaturwissenschaft. In: Ders. (Hg.): Kulturökologie und Literatur. Heidelberg: Winter 2008, S. 15-44, hier S. 32ff.

² Rasp, Renate: *Ein ungeratener Sohn*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1970. Quellenhinweise erscheinen i. F. mit einfacher Seitenzahl in Klammern im laufenden Text.

dennoch aufschlussreich bleibt. Renate Rasp experimentierte in verschiedenen Künsten, als Schauspielerin und Malerin, arbeitete schließlich als Gebrauchsgrafikerin, bevor sie 1967 mit dem Schreiben anfangt. Die Forschung rechnet sie heute mit Gisela Elsner und Gabriele Wohmann, um nur zwei prominente Beispiele zu nennen, zu den „Spezialistinnen des Bösen“³, zu den Schriftstellerinnen, die mit satirischen und dunklen Texten den männlich dominierten Literaturmarkt am Ende der 1960er Jahre bereicherten. Renate Rasp las sechs ihrer Gedichte bei einem Treffen der Gruppe 47, und die dort Versammelten baten sie, alles nochmals zu wiederholen, als könnten sie es nicht fassen, dass eine Frau ihre sozialkritischen Texte in solch kühl-emotionsloser Distanz vorträgt.⁴ Günter Grass soll in diesem Zusammenhang gesagt haben – und dieser Satz wird überall kolportiert – „Sie drücken uns nicht, sie schreiben uns an die Wand, die Frauen.“⁵ Vor diesem Hintergrund wurde der Roman *Ein ungeratener Sohn* von der zeitgenössischen Kritik positiv aufgenommen. Der Text hat die seinerzeitige gesellschaftliche Realität gleichsam bis zur Kenntlichkeit entstellt. Mit dem Ziel, den „Erziehungsterror“⁶ zu karikieren, wurde dieser Roman zu einer „Satire, die das Lachen verbietet“.⁷ Ein Buch, das auf Widerwillen stößt, hat zwar keine Chance, auf die Bestseller-Liste zu gelangen (und langfristig kanonisiert zu werden), bleibt aber im Gedächtnis der Literaturwissenschaft und kann heute auch aus kulturökologischer Perspektive gelesen werden wegen seiner einzigartigen und zugleich grausamen Erziehungsidee, ein Kind in einen Topf zu pflanzen, damit daraus ein Baum wird.

Ein ungeratener Sohn ist Renate Rasps erster Roman. Er handelt von einer Familie, wie sie in ihrer äußeren Aufstellung typischer kaum sein kann: Die Mutter, Hausfrau, gegenüber ihrem Ehemann stets gehorsam, um nicht zu sagen devot, der Sohn Kuno, eifrig, bereitwillig, unterwürfig und ohne echten Widerspruchsgeist, dann der Ehemann und Vater, eigentlich Stiefvater und vom Sohn Onkel genannt, in dieser Rolle jedoch umso engagierter und sehr um das ‚Wohl‘ des Jungen bemüht. Eine scheinbar idyllische bürgerliche Kernfamilie mit einem Stiefvater, was häufig der Realität im Nachkriegsdeutschland entsprach. Doch Renate Rasp entzaubert das vermeintliche Familienglück in dieser rabenschwarzen Parabel gründlich. Der satirische Stil verbindet sich direkt mit ihrem literarisch-politischen Interesse.⁸ Der Vater, der in seiner patriarchalischen Funktion unangefochten das Erziehungsziel für den Sohn vorgibt, hat eine ungewöhnliche Idee. Er möchte aus

³ Smith-Prei, Carrie: *Revolting Families. Toxic Intimacy, Private Politics, and Literary Realisms in the German Sixties*. Toronto: University of Toronto Press 2013, S. 129.

⁴ Vgl. Bender, Hans: Kuno wird kupiert. In: *Der Spiegel* 48 (1967), S. 180-182, hier S. 180.

⁵ Zit. nach Smith-Prei: *Revolting Families*, S. 129, und Bender: Kuno wird kupiert.

⁶ Zimmer, Dieter E.: Hier berät Sie Renate Rasp. In: *Die Zeit* 47 (1973), online <<http://www.zeit.de/1973/47/hier-beraet-sie-renate-rasp>> (zuletzt 12.09.2014).

⁷ Bender: Kuno wird kupiert, S. 182.

⁸ Smith-Prei: *Revolting Families*, S. 129.

Kuno einen Baum machen. Schon seit Jahren hat er dafür einen besonders schönen Platz im Garten reserviert. Der Mutter fällt im sorgfältig geplanten Transformationsprozess ihres Sohnes die Rolle der Assistentin und Aufseherin zu, die aus Angst vor dem Gatten helfend, doch aus Liebe zum Sohn auch konspirativ agiert, wenn der Stiefvater nicht zuhause ist, stets in Sorge vor Entdeckung. Die akribisch vorbereitete Erziehungsfolter folgt einem festen Schema. Vom Stiefvater angetrieben, unterstützt die Mutter vorbehaltlos sein Werk in allen seinen Phasen. Noch eifriger verficht Kuno selbst die angestrebten Ziele, die ihm kurz nach seinem zehnten Geburtstag offenbart werden und die er sich in der Folge ganz zu seinen eigenen macht – der vielleicht irritierendste Wesenszug dieser Figur, sind doch die Konsequenzen für ihn gravierend.

[Stiefvater]: „Eigentlich solltest du es noch nicht wissen. Wir müssen auch erst abwarten, wie du dich entwickelst. Es hängt von dir ab. Wir können nur die Weichen stellen. Aber du hast jedenfalls eine große Möglichkeit.“ Ich hielt den Atem an, zählte bis dreizehn, dachte, wenn es mir gelingt, den Atem bis dreizehn anzuhalten, ohne herauszupusten, gewinne ich, wird alles gut. Ich wusste noch nicht, was der Onkel wollte, aber ich wollte alles richtig machen. „Ich habe diesen Platz absichtlich freigelassen“ – er machte eine Pause, räusperte sich –, „nicht um hier eine Liegewiese zu haben, sondern deinetwegen, Kuno. Du wirst hier Sonne haben, morgens, mittags, nachmittags. Der Schatten von den Stangenbohnen kann dich nicht treffen. Ich habe diesen Platz beobachtet, jahrelang, jeden Tag. Oben im Haus kann ich Dir Karten zeigen. Der Schatten von der Weide, den Nussbäumen, den Stangenbohnen [...] alles eingetragen, auf den Zentimeter. Im letzten Jahr wichen die Maße voneinander ab, aber ganz unbedeutend, kaum der Rede wert.“ Ich hatte nicht verstanden, was er wollte, meine Lunge schmerzte vor Anstrengung. „Es ist tatsächlich der beste Platz im Garten. Das habe ich jetzt schwarz auf weiß.“ Ich hielt es für angebracht, darüber ein glückliches Gesicht zu machen. „Wir warten selbstverständlich, bis du die richtige Größe hast. Wahrscheinlich musst du zuerst in einen Topf. Doch das soll jetzt nicht unsere Sorge sein.“ Der Onkel verlor etwas von seinem Schwung. Er sah wohl plötzlich, wie klein ich war, wie weit vom Ziel entfernt. „Du meinst“ – hoffentlich sagte ich das Richtige – „ich könnte ein Baum werden?“ „Das hängt davon ab.“ (S. 18f.)

An seiner Bestimmung, ein Baum zu werden, hegt Kuno jedoch bemerkenswerterweise keinen Zweifel, deshalb leistet er auch keinen Widerstand. Es sind zwar radikale Körperkorrekturen notwendig, bis aus einem Menschen ein Baum werden kann, doch diese werden dann zum Bestandteil des pervertierten Erziehungsprozesses. Der Stiefvater hat alles im Blick: Das bewegliche Wesen wird durch akribische gymnastische Übungen zum Statuarischen gezwungen, die Ernährung wird durch Diät umgestellt, und die aus Pflanzenperspektive überflüssig wirkenden Körperteile wie Hände werden abgeschlagen. Die Leser lernen Kuno, der sein Leben aus der Ich-Perspektive rückblickend erzählt, von Anfang an als beidseitig

Handamputierten kennen, der anstelle seiner Hände grobe Zangen trägt und von einer eleganten Handprothese träumt, die er aber nicht bekommen darf, obwohl ein Vertreter für Versehrtenartikel auf Geheiß der Mutter ihm diese vorführt. Mit der völlig distanzierten Schilderung des eigentlich monströsen Geschehens nimmt Kuno die Ungerührtheit der Pflanze vorweg, doch die Baumwerdung, vollzogen durch allerlei Tortur, verstößt gegen die Naturgesetze und muss scheitern. Zurück bleibt Kuno, 50jährig, als ein apathisch-immobiler Mann, der kaum seinen Sessel verlässt und am Ende innerlich gleichgültig nunmehr vegetiert, als sei die gescheiterte Baummetamorphose doch noch gelungen.

3. Traditionelle Lesart: Radikale Herrschaftskritik

Am Ende der 1960er Jahre rückte mit der so genannten Studentenbewegung die Debatte um Erziehung und Bildung in die Mitte der bürgerlichen Gesellschaft, was zugleich deren Herrschaftsanspruch in Frage stellte. Einer der bekanntesten Bildungstheoretiker dieser Zeit, Heinz J. Heydorn, definiert den Begriff Erziehung wie folgt: „Im Begriff der Erziehung ist die Zucht schon enthalten, sind Einfügung, Unterwerfung, Herrschaft des Menschen über den Menschen eingeschlossen, bewusstloses Erleiden.“⁹ Begriffe wie Zucht, Einfügung und Unterwerfung beinhalten ein Gewaltpotential, das zu durchlaufen jedem „Zögling“ unabdingbar auferlegt wird. Schon hier kommt auf der semantischen Ebene die pflanzliche Lebensform ins Spiel. Seit der Mensch sesshaft wurde und Pflanzen anbaute, was gemeinhin als Ursprung der Kultur gilt, musste er das bloße Wuchern der Pflanzen unterbinden und in die gewünschte Richtung lenken, also eine Lebensform beherrschen bzw. unterwerfen. Dies gelingt vorzugsweise dann, wenn bereits die Jungpflanze entsprechend den Erfordernissen des Menschen geformt und in ihrem Wuchs beeinflusst wird. Das semantische Feld lässt sich deshalb leicht auf die Erziehung junger Menschen übertragen.

Für die härtesten Formen militärisch-strenger Erziehung kennt die deutsche Sprache den – wenn auch heute meist obsoleten – Ausdruck „Pflanzschule“. In einer Definition aus dem späten 18. Jahrhundert finden wir noch die Parallelen, die zwischen den jeweils jungen Formen pflanzlichen und menschlichen Lebens gezogen werden. In *Adelungs grammatisch-kritischem Wörterbuch der hochdeutschen Mundart* wird die Pflanzschule bestimmt als „ein Platz, auf welchem junge Pflanzen, ingleichen junge Bäume gezogen werden, welche hernach an den Ort ihrer Bestimmung verpflanzet werden; der Pflanzgarten. [...] Ingleichen figürlich, ein Ort; wo junge Leute zu ihrer künftigen Bestimmung zubereitet und geschickt ge-

⁹ Heydorn, Heinz J.: Über den Widerspruch von Bildung und Herrschaft. Bildungstheoretische Schriften. Bd. 2. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1970, S. 9.

macht werden.“¹⁰ Berühmtester Schüler einer militärischen Pflanzschule, nämlich der Hohen Karlsschule auf der Solitude in Stuttgart, ist Friedrich Schiller, der sich allerdings gegen die rigiden Erziehungsmethoden auflehnte, die von einem strikt geregelten Tageslauf bis hin zur sozialen Isolation reichten. So gerinnt schon der Begriff „Pflanzschule“ zu einer ikonischen Metapher herrschaftsgesättigter Erziehung, deren Ziele die Brechung des eigenen Willens der Zöglinge und die Aufhebung statt Herausbildung einer individuellen Persönlichkeit sind.

Die Verbindung zwischen der realen „Pflanzschule“ und der fiktiven Baummetamorphose, der Kuno unterzogen wird, läuft über die Semantik des Pflanzens als Vorgang, noch gesteigert zum „Pflanze-Werden“ als ultimativer Form des Adaptionsprozesses. Der Stiefvater hat sich – ganz im Stil der militärischen „Pflanzschule“ – einen streng geregelten Übungsplan für Kuno ausgedacht, der ihn seiner Bestimmung, ein Baum zu sein, näher bringen soll.

Ich sah mich im Mittelpunkt einer großartigen Aktion: „Kann ich nicht außer der Diät noch etwas tun?“ Würde er nur verlangen, dass ich mich auf den Kopf stellte, auf Rollschuhen einen Berg bestiege, in eisig kaltes Wasser spränge, kopfüber, aus dem dritten Stock. Mein Eifer freute ihn: „Im Augenblick nein. Das ist alles. Die Spezialgymnastik fängt erst in zwei Jahren an. Wenn du willst, zeige ich dir die Figuren.“ Er hatte vierhundert linierte Blätter in Leinen binden lassen und in der Bibliothek eine Ecke für weitere Bände und Leitzordner ausgeräumt. Auf dem Etikett am Rücken des Buches las ich meinen Namen: „Kuno I“, und kleingedruckt: „Gymnastische Übungen“. Ich sah an Onkel Felix' grünem Lodenarm vorbei auf die leeren Seiten mit dem Wort „Beobachtungen“. Er blätterte das Buch vom Ende durch, vorsichtig, um die Seiten nicht einzureißen. „Die einfachste Übung ist zugleich die schwierigste“, kommentierte er die erste Zeichnung, „und die wichtigste. Das Stehen. Wenn du richtig stehen kannst, hast du es geschafft. Ohne den kleinen Finger zu bewegen, stundenlang, mit einer Wasserschale auf dem Kopf.“ Sein Zeigefinger strich an einem Männchen vorbei, das auf einem Bein auf einer Linie stand. Es lebte in einer schwarzen kräftigen Kontur, ohne Gesicht. (S. 20f.)

Der Stiefvater macht Vorschriften, in welchen Räumen des Hauses sich Kuno aufhalten darf. Obwohl er das schönste und größte Zimmer erhält, darf er sich nicht wirklich frei bewegen. Die soziale Isolation ist vollzogen, Kuno von der Schule abgemeldet; die Aktivitäten der Baumwerdung dürfen in der Nachbarschaft kein Aufsehen erregen, und als dies doch ansatzweise geschieht, stellt ein aufwändiges Lügenkonstrukt die kleinbürgerliche Normalität wieder her, die die Fassade aufrechterhält, hinter der das Ungeheuerliche passiert. Kunos nicht-pflanzenhafte Sinne wie Hören und Sehen werden durch Verschluss bzw. Blendung allmählich eingeschränkt, die Umgestaltung der Haut zur Rinde wird erwartet, doch der Prozess schreitet weit langsamer voran als geplant. Eigentlich funktioniert er gar nicht.

¹⁰ Adelung, Johann Christoph: Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart. Bd. 3. Leipzig: Breitkopf 1798, S. 735.

Schließlich wird die Öffentlichkeit aufmerksam, Kunos Verschwinden ist aufgefallen. Ein Erziehungsbeamter, der die Familie zuhause aufsucht, wird zunächst getäuscht – Kuno gehe es gut, er habe nur noch etwas Zeit gebraucht, sich für seinen weiteren beruflichen Weg zu entscheiden. Spontan bekundet Kuno, Ingenieur werden zu wollen. Ein Termin im Büro wird vereinbart. Während der Beamte sich noch abwimmeln lässt, markiert dieses Ereignis dennoch eine Zäsur: Die Alleinherrschaft der Familie über den Bildungsweg des Kindes ist gebrochen, die öffentliche Kontrolle setzt ein. Kuno, der vorübergehend seinen baumhaften Zustand aufgeben und sich wie ein Mensch verhalten muss, enttäuscht den Stiefvater, der daraufhin den Elan verliert.

[Der Beamte zu Kuno]: „Zeigen Sie sich auf der Straße“, sagte er noch, „wegen der Leute. Damit das Gerede aufhört.“ Der Onkel war ihm gefolgt, um die Haustür zu schließen. Ich biss mich in den Arm, betete laut, er sollte nicht sofort über mich herfallen, mir noch eine kleine Frist gönnen. War nicht schon die Angst eine Strafe? Er kam, war auf der Treppe, stampfte sich herauf. Vor der Wohnzimmertür gab es noch die Tür zur Veranda, die Tür zum Bad, die Küchentür. „Er wird sich die Hände waschen“, dachte ich. Mein Arm schmerzte. Ich versuchte eine stärkere Beschwörung: Wenn er nicht kommt, beiße ich, bis es blutet! Die Schritte gingen ins Bad, an der Küche vorbei. Ich schlug die Zähne fester in das Fleisch. Langsam ging die Tür auf und wurde geschlossen. Er sagte nichts, bis er mitten im Zimmer stand. „Kuno!“ „Onkel Felix?“ „Du kannst diese Brille abnehmen und die Kniestützen.“ Ich rührte mich nicht. „Es ist Schluss. Das ist ja wohl klar jetzt!“ Seine Stimme klang geschraubt. Ich glaubte für mich noch eine Hoffnung zu sehen. „Ich habe nie im Ernst daran gedacht.“ [Anm.: Ingenieur zu werden] Er sah über mich hinweg. „Also, wann triffst du dich in dem Büro?“ Seine Stimme zitterte. Er schämte sich seiner Bewegung nicht. „Wenigstens hat man nun wieder Zeit für sich selbst“, sagte er nach einer Weile. (S. 78f.)

Der Baumwerdungsversuch wird abgebrochen, die Schuld daran Kuno auferlegt, ohne Möglichkeit, sie zu tilgen. Durch Nichtbeachtung bestraft, zerbricht er unter dem Druck, einem System nicht genügt zu haben, was er als eigenes Versagen einstuft.

„Modern“ im Unterschied zur „Pflanzschule“ früherer Jahrhunderte ist die perfide Umkehrung der Verantwortlichkeit im Erziehungsprozess, die anheischig gewonnene, scheinbar freie Zustimmung des ‚Zöglings‘ zu allem, was mit ihm geschieht. Die brutale und pervertierte Pädagogik des Stiefvaters offenbart einen Herrschaftsanspruch, der umso tiefgreifender verwirklicht werden kann, je mehr er in Kunos Gedanken und Wollen implementiert ist. Das Kind hat keine Chance, dem zu entkommen.

Er [der Stiefvater] sah meine Mutter lange an und sagte: „Du hast immer noch nicht begriffen, worum es geht.“ Dann sprach er nicht weiter, bis sie aus dem Zimmer ging, und als ich hinter ihr her wollte, rief er mich. Er fragte mich, ob ich

neu mit ihm anfangen wolle. Er wolle den Übungsplan neu durchdenken, ihn mit mir durchsprechen, wenn ich Einwände hätte. Manches, habe er eingesehen, könne er selbst nicht beurteilen. Er brauche jetzt von mir Auskünfte über mein eigenes Gefühl. Je mehr ich hineinwüchse, desto selbstverständlicher müsse er zurückstehen, nach und nach könne er nur noch mein Berater sein. Ich bot ihm an, die Übung mit den ungleichmäßig gestreckten Armen vorzumachen, und sah, während ich in dieser Haltung vor ihm stand, dass es ihm schwer fiel, mich ruhig anzuschauen. (S. 40)

Diese Erziehungsmethode ist zutiefst inhuman, und in der grotesken Überzeichnung als durchgehende Stilebene des Romans kann Renate Rasp diese Herrschaftsstrukturen unter verschiedenen Aspekten entlarven: persönlich (das Kind Kuno ringt um die Liebe seiner Eltern), familiär (der Stiefvater ein Despot, die Mutter devot) und gesellschaftlich (die Ordnung, die Ziele, die Macht der Erziehung). Birgit Kneip weist in ihrer Interpretation darauf hin, dass die Kommunikation in dieser Familie von der Divergenz zwischen den Beziehungs- und Inhaltsaspekten von Mitteilungen geprägt ist. „Die Vorgabe der geplanten Baummetamorphose als realistisches Erziehungsziel, die wahnhaftige Auffassung vom Erfolg der einzelnen zu Folterungen ausartenden Schritte [...] wird durch die drohende Sanktionierung ‚richtiger‘ Wahrnehmungen unterstützt, was zur Verzerrung, zumindest Verunsicherung der Realitätswahrnehmung des Opfers Kuno führt.“¹¹ Der Verlust von Sprache und Kommunikation bildet den Höhepunkt der Erziehungsfolter, die Kuno erleiden muss. Dieser Höhepunkt ist zugleich Umschlagpunkt, denn von ihm aus beginnt mit dem Wiedereintritt Kunos in den Kreis der Sprechenden das Ende des Experiments: Der eingetopfte Held wird nie in den Garten verpflanzt. Um die Notwendigkeit dieses Scheiterns deutlich zu zeigen, bietet sich die kulturökologische Lesart an.

4. Kulturökologische Lesart: Mensch-Natur-Herrschaftsdiskurs

Der durch den Ecocriticism beeinflusste kulturökologische Ansatz fragt danach, wie die Kultur an der Gestaltung von Natur beteiligt ist (einschließlich der naturgegebenen Existenzbedingungen des Menschen), wobei er das Verhältnis von Kultur und Natur grundsätzlich als ein wechselseitiges sieht. Im engeren Sinn fragt Kulturökologie nach der Rolle und Funktion von Literatur und Sprache in diesem Zusammenhang. In der fiktiven Welt des Romans *Ein ungeratener Sohn* wird nun versucht, eine menschliche Figur in einen Baum umzugestalten, mithin wird das im Mittelpunkt stehende interpersonale Herrschaftsverhältnis durch sprachliche Mittel in den Natur-Raum erweitert oder, anders gesprochen, durch Naturmetaphern in einer besonderen Weise dargestellt. Es ergeben sich daher aus der kulturökologi-

¹¹ Kneip, Birgit: Zwischen Angriff und Verteidigung. Satirische Schreibweise in der deutschen Erzähl- und Dokumentarprosa 1945-75. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1999, S. 224.

schen Perspektive besonders interessante Einblicke in den Text. Mit Kuno, dem eingetopften Sohn, ist das Narrativ der physischen Verwandlung des literarischen Helden in eine andere Lebensform, sonst überwiegend aus dem Märchen bekannt, zu einem Bestandteil realistischen Erzählens geworden. Ohne zunächst weiter auf den Herrschaftsdiskurs einzugehen, möchte ich unter kulturökologischer Prämisse die Frage aufwerfen, warum der Sohn Kuno ausgerechnet ein Baum werden soll, also eine Pflanze, mithin eine Lebensform, die kulturhistorisch seit Aristoteles als zwei Stufen unter dem Menschen stehend angesehen wird. Während gemäß dieser Auffassung ‚Leben‘ die Differenz zwischen Beseeltem und Unbeseeltem markiert und daher alles Leben auf einer Ebene stehen müsste, zieht Aristoteles dennoch eine scharfe Trennung zwischen menschlich-tierischem und pflanzlichem Leben: Letzteres hat nur am ‚Nährvermögen‘ teil, also an der Bewegung der Ernährung, dem Schwinden und dem Wachstum.¹² Die Isolierung des nutritiven oder vegetativen Lebens von allen animalischen Lebensformen ist eine fundamentale wissenschaftliche Erkenntnis: Erst vor diesem Hintergrund kann sich das animalische, zu dem auch das menschliche Leben gehört, in seiner höheren Ordnung abheben. Diese Trennung und die daraus resultierende Neubestimmung vegetativen Lebens ist seit dem 17. Jahrhundert eine der Grundlagen einer bereits in dieser Zeit einsetzenden ‚Biopolitik‘ im Sinne von Giorgio Agamben. Dieser stellt fest, dass die Teilung des Lebens in vegetatives und animalisch-humanes zu einer beweglichen Grenze führt, die als innerste Zäsur überhaupt erst die Entscheidung, was menschlich ist und was nicht, ermöglicht.¹³ Erst dadurch kann der Mensch dem Tier und den anderen Lebensformen entgegengesetzt werden, was letztlich seine Herrschaft über die Natur (mit-)begründet.

Der eingetopfte und zuvor zu einer vegetabilen Lebensform gebändigte Kuno überschreitet diese bewegliche Grenze gleichsam aus der anderen Richtung. Wenn Agamben sagt, dass der Mensch als Entkoppelung der zwei Elemente Leben und Logos gedacht werden muss und nicht, wie üblich, als Trennung und Vereinigung von Körper und Geist,¹⁴ dann zeigt das Scheitern dieses Versuchs einer Baummetamorphose, dass Logos – hier der perfide Erziehungsplan der Eltern – und Leben – hier der halb in einen Baum verwandelte Sohn – nicht in Übereinstimmung zu bringen sind. Insofern kann der Roman als Bestätigung dieser These Agambens gelesen werden: Die Logos-Lebensform Mensch ist soweit von den anderen entkoppelt, dass deren Anverwandlung in eine andere Form (des Lebens) fehlschlagen muss. Auch der Satire gelingt es nicht, im Modus der augenzwinkernenden Reflexion eine Ordnung wiederherzustellen, die durch ein asymmetrisches

¹² Aristoteles: Über die Seele. Griechisch/Deutsch. Leipzig: Reclam 2011, 413a-413b.

¹³ Agamben, Giorgio: Das Offene. Der Mensch und das Tier. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2003, S. 26.

¹⁴ Ebd., S. 26.

Herrschaftsverhältnis gestört worden ist. Oben wurde bereits gesagt, dass die satirische Form dieses Romans keine ist, die in ihrer Übertreibung zum Lachen reizt. Vielmehr ist sie schockierend und radikal im Sinn von Adorno, der dazu schreibt: „Alle Satire ist blind gegen die Kräfte, die im Zerfall frei werden. Daher hat denn der vollendete Verfall die Kräfte der Satire an sich gezogen.“¹⁵ Die dem Lachen Einhalt gebietende monströse Satire vom ungeratenen Sohn, die verschiedene kulturelle Muster dekonstruiert, mahnt das Ende einer Naturbeherrschung an, die auch vor dem Eingriff in die körperlich-seelische Individualität des Menschen nicht halt macht. Die nach traditionellem Verständnis am weitesten vom Menschsein entfernte Lebensform fungiert als Kontrastfolie dieses Gedankens.

Ganz neu ist die Idee, die Mensch-Pflanze-Grenze zu überschreiten, freilich nicht. Aus der Mythologie respektive Ovids *Metamorphosen* bekannt ist Daphnes Verwandlung in einen Lorbeerbaum. Um der Verfolgung durch Apollo zu entgehen, fleht Daphne ihren Vater, den Flussgott Peneios, um Rettung an, woraufhin dieser sie in eine andere, Apollo nicht reizende Gestalt verwandelt, eben in einen Lorbeerbaum. Dieser Prozess vollzieht sich blitzschnell: Erstarrung, aus Haut wird Rinde, aus den Haaren Laub, die Arme werden Äste, die Füße verwurzeln. Die Gestaltanalogie findet sich auch in Kunos Wandlungsprozess wieder, der allerdings auf Jahre angelegt ist, systematisch betrieben wird und schließlich nicht erfolgreich ist.

Spektakulär ist die Szene seiner Eintopfung, Höhepunkt einer Entwicklung, die eigentlich noch zur endgültigen Einpflanzung im Garten vollendet werden sollte. Man muss sich Kuno jetzt als eine Art pflanzliche Nixe vorstellen. An die Stelle des Fischleibs treten hier die mittels Drahtumwicklung in einem schmerzhaften Prozess ab der Hüfte zusammengefügte Beine. Dadurch immobil geworden, benötigt Kuno außer seinem Stiefvater noch einen weiteren Mann, der beim Eintopfen hilft, was allerdings erst im zweiten Versuch klappt.

Zum zweiten Mal ließen sie mich in den Topf gleiten, vorsichtig, behutsam, hielten mich noch immer, auch als ich schon fest in der Erde stand. Der Onkel hatte Angst, ich könnte mit der Sohle hart aufkommen. Schweiß stand ihm in kleinen Tropfen auf der Stirn. Als Herr Schorst die erste Lage Erde über meine Füße schaufelte, löste sich ihre [Bezug: die Mutter] Spannung, sie schien ruhig, fast fröhlich zu sein. Warum sollte sie sich Sorgen machen? Alles stimmte. Der Onkel rüttelte an mir, bog mich zurecht. (S. 101)

Kuno, immer noch ein denkendes, beobachtendes und selbstreflexives Wesen, hatte zuvor neben den körperlichen Strapazen verschiedene Disziplinarmaßnahmen durchlaufen, die Carrie Smith-Prei als Drei-Schichten-Modell¹⁶ beschreibt: Auf die baumgemäße Transformation des Körpers folgt als zweite Schicht die Auslö-

¹⁵ Adorno, Theodor W.: *Minima Moralia*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1981, S. 282.

¹⁶ Smith-Prei: *Revolting Families*, S. 139ff.

schung der Sinne, was allerdings mit den olfaktorischen und haptischen nicht gelingt. Kuno kann seine Mutter an der Berührung und am Geruch erkennen. Obwohl er eingetopft und als einzige Nahrung mit Wasser an den Füßen/Wurzeln begossen auf der Terrasse steht, nimmt er riechend in seiner Vorstellung an den Mahlzeiten der Eltern teil – bleibt also Teil einer kulturellen Praxis, die menschliches Verhalten dauerhaft vom tierischen (und erst recht pflanzlichen) trennt. Noch deutlicher wird die Trennung der verschiedenen Lebensformen allerdings durch die Sprache, die als naturgegebene Fähigkeit des Menschen sich doch erst in der Kultur ausformt. Entsprechend – und das ist die dritte Schicht – muss Kuno im Zuge seiner Baumwerdung auch die Sprache genommen werden. Als ersten Schritt beschränkt Kunos Abmeldung von der Schule und fortschreitende soziale Isolation die Zahl seiner Kommunikationspartner auf die Eltern. Sprache als schriftlichen Text kennt er bald nur noch in Form der Anweisungen aus den strengen Übungsbüchern, die der Stiefvater für ihn verfasst hat, gleichsam eine eigens für Kuno entwickelte Sprache. Eingetopft und phänotypisch für einen Baum gehalten, verliert er jede Ansprache: Mit Bäumen spricht man nicht. Interessanterweise ist es jedoch die Sprache, die Kuno zurückholt und den akribischen Plan scheitern lässt. Als nämlich der Erziehungsbeamte kommt, ein Kommunikant von außen, und gar noch ein Gespräch im Büro vereinbart wird, müssen die Eltern erkennen, dass ihr Vorhaben nicht funktionieren kann.

Bleibt abschließend die Frage nach den Voraussetzungen zu klären, warum die groteske Idee der Baumwerdung als Ziel des Erziehungsprozesses in dieser Satire überhaupt bewusstseinsverändernd wirken kann. Die Forschungen von Benjamin Bühler und Stefan Rieger über das Wuchern der Pflanzen¹⁷ haben gezeigt, dass Pflanzen zunächst zu Gegenständen wissenschaftlicher Beschreibungen werden mussten. Dies geschah, indem die experimentelle Physiologie von ihren ursprünglichen Objekten Tier und Mensch auf die Pflanze übertragen – und von Onkel Felix zurück übertragen und auf Kuno angewandt wurde. Physiologisches Denken stellt die scheinbar fundamentale Differenz zwischen Pflanzen und Tieren in Frage. Hierin erkennen wir die vormals erwähnte Verschiebung der Grenze hin in das Feld des Organischen wieder, gleichsam in Richtung einer voraristotelischen Ordnung. Die Pflanze wird zu einer Art Über-Pflanze, zu einer Wissensfigur: „Das Wuchern des über die Pflanzen erzeugten Wissens meint daher zweierlei: das Aufbrechen und das Konstituieren von Ordnung.“¹⁸

Daraus wiederum entsteht die Frage nach der Richtung des Kultivierungsprozesses und damit die Grundfrage nach der Entstehung aller Kultur, verstanden als Übergang zur Sesshaftigkeit, zu Ackerbau und Viehzucht: Kultivieren die Men-

¹⁷ Bühler, Benjamin/Rieger, Stefan: Das Wuchern der Pflanzen. Ein Florilegium des Wissens. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2009, S. 10f.

¹⁸ Ebd., S. 11.

schen die Pflanze oder die Pflanzen die Menschen?¹⁹ Allerdings bleibt so die Differenz zwischen Mensch und Pflanze immer noch erhalten. Kuno, als eine Art experimentelle Anwendung dieser Theorie, soll diese Differenz überwinden, soll vom am höchsten entwickelten Wesen zum Wesen erster Ordnung (Max Scheler) werden, zur Überpflanze. Durch Erziehung, durch Macht, durch Herrschaft. Wir wissen nun, weshalb aus Kuno ein Baum werden sollte: Dieses Experiment musste scheitern. Der Nutzen dieser fiktiven Versuchsanordnung im poetischen Raum: In der Theorie freilich stehen uns die verschiedenen Wege noch offen, wie wir den Ursprung der ‚Naturkultur‘ oder ‚Kulturnatur‘ betrachten und erfassen.

Mit dem ungewöhnlichen Helden Kuno, der als Kind bereits ein Baum werden soll und dennoch immer ein Mensch bleibt, hat Renate Rasp eine einmalige Figur geschaffen, die heute nicht mehr nur als radikale Erziehungskritik gelesen wird, sondern in einem umfassenderen Rahmen als Kritik an den extremen Auswüchsen, die aus den Eingriffen in Naturprozesse entstanden sind. Hatte sich über Jahrhunderte der menschliche Einfluss auf die Natur vor allem auf den Außenraum gerichtet, überschreitet er seit dem Ende des 20. Jahrhunderts die Grenze zum eigenen Körper mitsamt seinen von der Natur vorgegebenen somatischen und psychischen Bedürfnissen, z.B. nach Ernährung und sinnlicher Wahrnehmung sowie nach Ansprache, Zuwendung und Kommunikation. Derartige Manipulationen geraten durch die drastische Metapher der Baummetamorphose eines Kindes in ein anderes Licht. Der Roman einschließlich seiner schockierenden Passagen trägt dazu bei, das Bewusstsein über diese neuen, erweiterten Dimensionen der Naturveränderung am eigenen Körper kritisch zu schärfen.

Literatur

- Adelung, Johann Christoph: Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart. Bd. 3. Leipzig: Breitkopf 1798.
- Adorno, Theodor W.: *Minima Moralia*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1981.
- Agamben, Giorgio: *Das Offene. Der Mensch und das Tier*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2003.
- Aristoteles: *Über die Seele*. Griechisch/Deutsch. Leipzig: Reclam 2011.
- Bender, Hans: Kuno wird kupiert. In: *Der Spiegel* 48 (1967), S. 180-182.
- Bühler, Benjamin/Rieger, Stefan: *Das Wuchern der Pflanzen. Ein Florilegium des Wissens*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2009.
- Heydorn, Heinz J.: *Über den Widerspruch von Bildung und Herrschaft. Bildungstheoretische Schriften Bd. 2*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1970.
- Kneip, Birgit: *Zwischen Angriff und Verteidigung. Satirische Schreibweise in der deutschen Erzähl- und Dokumentarprosa 1945-75*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1993.
- Meyer, Franziska: *Women's Writing in the 1950s and 1960s*. In: Weedon, Chris (Hg.): *Postwar Women's Writing in German. Feminist Critical Approaches*. Oxford: Berghahn Books 1997, S. 45-60.

¹⁹ Ebd., S. 13.

- Rasp, Renate: Ein ungeratener Sohn. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1970.
- Rudtke, Tanja: Kulinarische Lektüren. Vom Essen und Trinken in der Literatur: Bielefeld: Transcript 2014.
- Smith-Prei, Carrie: Revolting Families. Toxic Intimacy, Private Politics, and Literary Realisms in the German Sixties. Toronto: University of Toronto Press 2013.
- Thomas, R. Hinton/Bullivant, Keith: Literature in Upheaval. West German Writers and the Challenge of the 1960s. Manchester: Manchester University Press 1974.
- Zapf, Hubert: Kulturökologie und Literatur. Ein transdisziplinäres Paradigma der Literaturwissenschaft. In: Ders. (Hg.): Kulturökologie und Literatur. Heidelberg: Winter 2008, S. 15-44.
- Zimmer, Dieter E.: Hier berät Sie Renate Rasp. In: Die Zeit 47 (1973), online <<http://www.zeit.de/1973/47/hier-beraet-sie-renate-rasp>> (zuletzt 12.09.2014).